

Freiburg

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offener Brief an die akademische Jugend der Universität Freiburg im Üchtland

Liebe Studentinnen und Studenten,
darf ich Euch sagen, daß Ihr mir einen gehörigen Schreck eingejagt habt? Hinterher hat sich das Ganze dann als viel harmloser herausgestellt, und der Schreck ist sanfter Betroffenheit gewichen. Vermutlich wollt Ihr jetzt wissen, wie alles gekommen ist. Nun denn: ich saß mit andern Wartenden um einen jener Tische herum, auf denen Druckerzeugnisse nicht durchwegs taufrischer Beschaffenheit zur Überbrückung der Wartefrist herumliegen. Eines von ihnen war weniger zerlesen als die anderen, und das mag der Grund dafür gewesen sein, daß ich es zur Hand nahm. Auf der Titelseite prangte die Bezeichnung „Uni Fribourg“ nebst Alma-mater-Wappen, so daß ich davon ausgehen mußte, es handle sich um eine offizielle Verlautbarung besagter Hochschule. Und jetzt kam der Schreck. Als ich nämlich zwei oder drei Sätze auf der ersten Seite gelesen hatte, erstarrte ich. Sie waren in deutscher Sprache geschrieben — oder zumindest in dem, was der Verfasser dafür hält. Hanebüchener Satzbau, grammatische Schnitzer und Rechtschreibefehler gaben sich ein so trautes Stelldichein, daß ich zur Befremdung der übrigen Harrenden laut aufseufzte. Als nächstes las ich das Begleitschreiben, das dem Faszikel beilag. Ich verfiel ruhigerer Gemütsverfassung, denn die Nebel begannen sich zu lichten: nicht das Rektorat oder sonst eine vollakademische Instanz hatten zustande gebracht, daß der Genius der deutschen Sprache weinend sein Haupt verhüllte, sondern Ihr, liebe angehende Akademiker, habt in durchaus verdienstvoller Absicht einen Studentenfürher drucken lassen. „Er stellt, allen Studenten ausgeteilt, ein wertvolles Hilfsmittel, deren Probleme zu lösen, dar.“

So schreibt im Begleitbrief „für die Mitglieder der Kommission“ eine zweifellos wohlmeinende Studentin mit dem aparten Vornamen ‚Libusa‘. Da auch der Nachname nicht gerade urgermanisch tönt, nehme ich an, daß da eine gebürtige Böhmin zur Feder gegriffen hat. Ich kenne, liebe Libusa, Ihren Vornamen von der Lektüre Grillparzers her, der die legendäre Gründerin von Prag allerdings ‚Libussa‘ nennt, aber um ein s mehr oder weniger wollen wir uns nicht streiten. Im Tschechischen, glaube ich, heißt die Ahnherrin des Przemyslidengeschlechts ‚Libuse‘. Da bei Ihnen also mildernde Umstände vorliegen, will ich Sätze wie den zitierten nicht schulmeisterlich zerpflücken. Nur eine Frage — und nun wende ich mich wieder pluralistisch an die Herausgeber der Schrift — müßt Ihr mir doch gestatten: Warum ums Himmels willen habt Ihr nicht einen der deutschen Sprache Mächtigen zu Rate gezogen, ehe Ihr Eure Prosa drucken ließt? Ich will mir wirklich Mühe geben, nicht allzu federfuchserisch-gönnerhaft mit Euch zu sprechen, aber seht, es geht in Eurem allerersten Satz schon los. Da nennt Ihr Freiburg ein ‚kokettes‘ mittelalterliches Städtchen. Natürlich hat Euer Schreiberling da aus dem Französischen übersetzt, wo ‚une coquette petite ville‘ durchaus am Platze ist. Im Deutschen heißt ‚kokett‘ jedoch ‚gefallsüchtig‘, hat also einen abschätzigen Beiklang, der zur Stadt an der Saane nicht passen will. Ein ‚schmuckes‘ Städtchen hättet Ihr schreiben sollen, und wenn Ihr Euch vom französischen Urtext stärker gelöst hättet, wäre Euch auch nicht die Schreibweise ‚gothisch‘

unterlaufen. Wulfila oder Ulfilas hat gotisch geschrieben, und zu meiner Zeit mußte sich jeder Germanist ein Semester lang mit seiner Bibelübersetzung herumschlagen. Ich will die acht oder neun Schnitzer, die Ihr auf der ersten Seite unterbringt, nicht der Reihe nach aufzählen.

In der Besprechung des Elaborats eines Bestsellerautors (Startauflage 120 000) habe ich kürzlich, dem Sinn nach, folgenden bissigen Satz gelesen: „Das Ganze ist in einer unsäglich platten Prosa geschrieben, welcher der Verfasser nur gelegentlich das Glanzlicht einer Stilblüte aufsetzt.“ Von Eurer Sprache, verzeiht mir, könnte man das nicht sagen, denn Stilblüten stellt Ihr am Laufmeter her. Steht da doch schwarz auf weiß: „Wie überall, in tausend Städten, reihen sich Geschäfte und Büros. Doch der alte Kern ist nicht weit: geduldig warten die vom Mittelalter ererbten Schätze und Kunstwerke auf den Neugierigen, der von kauflustigen Leuten und Geschäftsrummel müde, ruhigere Orte sucht.“ Seid Ihr, Verehrte, wirklich schon einmal „von kauflustigen Leuten müde“ gewesen? Auch mit der Zeichensetzung steht Ihr auf Kriegsfuß, und ich schließe das Angebinde aus dem Wildwuchs Eurer Prosa mit folgendem Stachelkaktus ab: „Außer öffentlichen Transportmitteln... ist das Fahrrad sehr zu empfehlen: gesund und dazu nimmt man die Umgebung auf eine andere, vielleicht intensivere Art in sich auf.“

Wißt Ihr was? Libusa hat in ihrem Begleitschreiben die Höhe der Druckkosten beklagt und einen grünen Einzahlungsschein beigefügt, den der eigentliche Empfänger unbeachtet gelassen hat. Er ist in meinem Besitz, und ich werde für die nächste Auflage Eures Studentenführers mein Scherflein beitragen. Ihr aber, nicht wahr, laßt den Text dann von jemandem durchsehen, der sich auf solches versteht (z. B. dem Dienstleistungsbetrieb des DSSV: Sprachauskunft, Alpenstraße 7, 6004 Luzern). Erst wenn dessen Deutschkenntnisse ebenso Schiffbruch erleiden wie die Euren, werde auch ich in das Menetekel einstimmen, das manche Leute schon an die Wand schreiben.

Herzlichst Euer *Wolfgang E. Mildenberger*

Elsaß

Sarre-Union und seine Umgebung

Sarre-Union, auf gut elsässisch „Bugenum“ genannt, und seine Umgebung waren noch vor zwei Jahren eine Art Hochburg des elsässischen Dialekts und der deutschen Hochsprache im Elsaß oder, genauer lokalisiert, im Grenzgebiet zwischen dem Elsaß und Lothringen.

Man erzählte damals, daß die Kinder in der Schule noch beinahe ausschließlich Elsässer Deutsch sprachen — das Bestrafen der Kinder bei Benutzung ihrer Muttersprache ist nun doch seit einigen Jahren eingestellt worden; aber Jugendliche von zwanzig und mehr Jahren erinnern sich noch recht lebhaft an diese unglaubliche Zeit.

In dieser bereits erwähnten „Bugenum“ Gegend sind 75% der gelesenen Zeitungen zweisprachige Zeitungen, wogegen in anderen Teilen des Ländchens das Verhältnis zu zwei Dritteln zugunsten der ausschließlich französischen Presse besteht. In Bugenum sprechen die Eltern zu 91% elsässisch mit ihren Kindern. Im Schulhof aber wird der Dialekt nur zu